

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Verlag Heinrich Fahrenbrach, Düsseldorf 100, Tannenstr. 33, Telefon 32425 • Druck und Versand Joh. van Riken, Crefeld, Luth. Kirchstr. 63, Telefon 4692 • Bestellungen durch die Post für den Monat 1.— M.

Nummer 6

Düsseldorf, den 7. Februar 1925

Jahrgang 1925

Kartelle und Lohnpolitik.

Auf den ersten Blick scheint es so, als habe die Kartellfrage mit der Lohnpolitik nichts zu tun. Besteht der Kartellvertrag doch meistens in einer Vereinbarung über die Menge der Produktion und die Preise, die die Produzenten zu verlangen haben. Zur unmittelbaren Behandlung der Lohnfragen haben die Unternehmer bekanntlich sich zu Arbeitgeberverbänden zusammengeschlossen. Wir wissen aber heute, daß über die Lohnhöhe nicht nur entschieden wird durch Verhandlungen und Vereinbarungen über die Verteilung des produzierten Ertrages, daß vielmehr die Höhe, d. h. die Menge der Dinge, die zur Verteilung überhaupt zur Verfügung steht, von weit größerem Einfluß auf die Lohnhöhe ist. Jede Maßnahme und jede Einrichtung, die geeignet ist, die Produktion zu hemmen oder herabzumindern, muß vom Standpunkte der Lohnpolitik aus bekämpft werden. Darum haben die Kartelle ein hohes lohnpolitisches Interesse.

Es ist heute sehr schwer zu entscheiden, ob Kartellverbindungen volkswirtschaftlich nützlich oder schädlich sind. Theoretisch sind die Fragen schon längst geklärt und man weiß, daß durch das Verhalten der kartellierten Unternehmer volkswirtschaftlicher Schaden oder auch Nutzen entstehen kann. Sofern sich die Kartelle der Aufgabe widmen, das Kapitalrisiko herabzumindern, etwa durch rechtzeitige Einschränkung der Produktion oder durch Verteilung der nicht zu vermeidenden Verluste über einen längeren Zeitraum, ist die Wirkung der Kartelle günstig und volkswirtschaftlich wünschenswert. Gerade unsere heutige Kapitalarmut zwingt uns, mit den vorhandenen Kapitalien sehr vorsichtig umzugehen und sie vor einer allzu stürmischen Entwertung zu schützen.

Leider ist von dieser volkswirtschaftlich gesunden Wirkung der Kartelle bis zu der volkswirtschaftlich schädlichen Hemmung, z. B. des technischen Fortschrittes und einer möglichst rationalen Produktion durch sie nur ein kleiner Schritt. Professor Liefmann, ein anerkannter Sachmann auf dem Gebiete des Kartellwesens, sagt darüber in seinem schon in vielen Auflagen vorliegenden Buch: „Kartelle und Trusts“, folgendes: „Es liegt immerhin die Möglichkeit vor, daß dadurch nun auch das Interesse des Unternehmers in seinem Betrieb, sein Streben nach weiteren technischen Fortschritten gemindert wird, und daß die Kartelle nur als ein Institut betrachtet werden, um dauernd hohe Renten zu gewährleisten, daß aber der Antriebs zu technischen Fortschritten die Konkurrenz darstellt.“ Unter Berücksichtigung der Vorkriegsverhältnisse fährt er dann fort: „Lehteres ist allerdings nach den bisherigen Erfahrungen nicht zutreffend. Eine Verbilligung seiner Produktionskosten bleibt immerhin im Interesse des Unternehmers, und die Kapitalkraft war in Deutschland vor dem Kriege so groß, daß, wenn ein Kartell eine veraltete Betriebsweise konzentrierte wollte, sogleich neue Konkurrenz ausstachen würden, wie denn überhaupt jede Erhöhung des Unternehmergewinnes, sofern sie nicht auf einem natürlichen Monopol beruht, heute sofort neue Konkurrenz hervorruft.“

Professor Liefmann macht hier die wichtige Voraussetzung, daß seine Behauptung nur zutrefte bei der Kapitalkraft, wie sie in Deutschland vor dem Kriege vorhanden war. Leider ist aber die Kapitalkraft in Deutschland nun so gering geworden, daß es für eine Konkurrenz allein schon aus diesem Grunde schwer ist, außerhalb der Kartelle einen ganz neuen, meist sehr viel Kapital erfordernden Betrieb zu errichten. In manchen Industriezweigen sind daher infolge Ausschaltung der freien Konkurrenz durch Kartelle in Verbindung mit hohem Zollschutz Zustände unrationeller Produktionsweise und technischer Rückständigkeit entstanden, die zum Himmel schreien.

Man könnte nun einwenden, daß das Interesse des einzelnen Unternehmers an einer möglichst rationalen Betriebsweise auch innerhalb des Kartells deshalb bestehen bleibt, weil jede Verbesserung des eigenen Betriebes bei den bestehenden Kartellpreisen den Gewinn des einzelnen Unter-

nehmers erhöht. Daß dieser Reiz bei größerer Unternehmeranstrengung, auch innerhalb des Kartells mehr verdienen zu können, bestehen bleibt, geben wir zu. Wie weisen aber darauf hin, daß nur ganz wenige große Unternehmernaturen veranlaßt werden, teils aus ihrer eigenen Natur heraus, teils um dieses Anreizes willen die höchsten Anstrengungen, die jede Umstellung und Verbesserung des Betriebes mit sich bringt, auf sich zu nehmen. Die unzähligen vielen mittleren Unternehmernaturen brauchen einen stärkeren Druck, um immer wieder zu den Anstrengungen angepörrt zu werden, die der wirtschaftliche Fortschritt verlangt. Die freie Konkurrenz hat hier als Mittel nicht nur den Anreiz höheren Gewinnes bei größerer Anstrengung, sondern vor allem die Gefahr des wirtschaftlichen Ruins, des Bankrotts als Mittel zur Erzielung höchster Unternehmerleistung jederzeit bereit. Diese Gefahr des wirtschaftlichen Ruins, gegen die der Unternehmer in der freien Konkurrenz kämpfen muß, wird durch eine Kartellvereinbarung vermindert. Durch sie werden bestimmte Preise garantiert, damit auch ein normaler Gewinn, so daß für den einzelnen Unternehmer wohl ein kleiner Anreiz, jedoch kein Zwang besteht, dem technischen Fortschritt in vollem Umfang zu folgen.

Die Kapitalnot hat also einerseits den Druck der drohenden Konkurrenz neuer Unternehmungen fast ganz von den Kartellen genommen. Die Gefahr des wirtschaftlichen Ruins ist andererseits durch Beseitigung der freien Konkurrenz durch das Kartell selber stark herabgemindert. Beide Tatsachen bringen die Gefahr mit sich, daß die Kartelle in Deutschland einer möglichst rationalen Produktion hinderlich sind. Mit einer Kontrolle der Kartellpreispolitik lassen sich diese Schäden nicht feststellen. Gerade in dem volkswirtschaftlich wichtigsten Punkte, der Verhinderung technischer Fortschritte und rationaler Produktion, ist die volkswirtschaftliche und damit auch lohnpolitische Schädlichkeit der Kartelle durchaus nicht an einer Ueberhöhung der Gewinne zu erkennen.

Der Wirtschaftspolitiker muß seinen Blick daher, um einen Maßstab für die erreichbare und mögliche Produktivität zu erhalten, auf die gleichartigen Industrieunternehmungen des Auslandes richten. Er muß beobachten, welche Preise die Fertigerzeugnisse dieser gleichartigen Auslandsindustrie haben und muß vor allem die bezahlten Nominallöhne in Vergleich setzen. Die technische Produktivität und der volkswirtschaftliche Nutzen eines Unternehmens, sein Leistungserfolg für die Gesamtheit, zeigen sich nur, wenn man Preise und Löhne gleichzeitig vergleicht. Lehren solche Vergleiche, daß in ähnlichen Industriezweigen des Auslandes unter sonst gleichen natürlichen Bedingungen die Löhne weit höher und die Preise niedriger sind, so liegt die Vermutung nahe, daß eine innerwirtschaftliche Kartellpolitik bei uns den technischen Fortschritt und eine rationelle Produktion verhindert hat. In solchen Fällen darf man sich aber mit den Ergebnissen unserer Kartellgerichtigkeit nicht begnügen, denn sie richtet ihr Augenmerk fast nur auf die Preisgestaltung. Helfen kann dann allein eine vernünftige Wirtschaftspolitik, die rechtzeitig (nicht fast zu spät, wie gegenwärtig bei der Automobilindustrie) eine im Kartellstumpfe verkommene Industrie der frischen Luft der ausländischen Konkurrenz aussetzt durch Abbau überhoher Zölle. Dazu kommt als wichtigstes Mittel ein ständiges Verlangen der Arbeiterschaft nach Lohnherabsetzung, und zwar solange, bis unter Berücksichtigung etwaiger Vorbelastungsposten das frühere natürliche Verhältnis der deutschen Löhne zu denen der ausländischen Hauptkonkurrenz wieder hergestellt ist. Darin zeigt sich dann erst, daß der betreffende Industriezweig die technisch erreichbare volkswirtschaftliche Produktivität, die im Kartellverband verloren gegangen war, wieder erlangt hat.

Das große Geheimnis des Erfolges.

In den größeren Städten sowohl wie an kleineren Orten erhalten die Leute oftmals durch die Post in Briefform gehaltene Sendungen, die sich meist als Geschäfts- und Warenempfehlungen herausstellen. Verwundert fragt dann wohl der eine oder andere: „Wie kommt der wohl zu meiner Anschrift?“ Des Rätsels Lösung ist sehr einfach! Entweder hat der Geschäftsmann sie aus dem Adreßbuch herausgeschrieben oder er hat gar besondere Agenten an den verschiedensten Orten, die ihm geeignet erscheinende Anschriften mitteilen. Das ist eben moderne Reklame. „Aber rentieren sich denn auch wohl alle die dadurch entstehenden Unkosten an Papier, Druckkosten, Porto usw.“, höre ich fragen. Das muß doch wohl, denn sonst würden die Geschäfte wohl nicht mehr und mehr zu dieser Art der Anpreisung ihrer Waren übergehen.

Die wirksamste Art der Empfehlung einer Sache ist immer die persönliche Ueberredung, und je mehr eine Reklame derselben näher kommt, um so erfolgreicher muß sie sein. Was hier von der Werbung im geschäftlichen Leben gilt, kann

auch sinngemäß Anwendung finden auf unser Gewerkschaftsleben. So ist z. B. die Werbung neuer Verbandsmitglieder durch Hausbesuche auf dem gleichen Grundsatze aufgebaut: eine persönliche Aussprache mit den Berufskollegen und Kolleginnen zu ermöglichen. Daß dieser Grundsatze richtig ist, ergibt sich ohne weiteres aus der Tatsache, daß bis jetzt schon infolge der fast im ganzen Verbandsgebiete durchgeführten Werbeaktion mehrere tausend neue Mitglieder für den Verband gewonnen werden konnten. Der Erfolg wäre ganz erheblich noch viel größer, wenn alle Ortsgruppen der Aufforderung zum Bestehen und Ausbruch unseres Verbandes gefolgt wären und schon vor einigen Monaten ohne Verzug die Vorbereitungen für die Werbeaktion getroffen hätten.

Mit den Hausbesuchen wurden also vor allem in den letzten Monaten in unserem Verbands wieder einmal gute Erfahrungen gemacht. Den Zweck der Hausbesuche können unsere Versammlungen nur selten oder doch nur ganz mangelhaft erfüllen. Fast stets fehlen jene, die der Aufklärung am meisten bedürfen. Aber auch die Erschienenen werden oft durch die verschiedenen Gründe davon abgehalten, den Aufnahmeschein auszufüllen. Manchmal hält sie persönliche Schüchternheit, manchmal aber auch die Anwesenheit von Leuten ab, denen sie nicht so ganz trauen zu dürfen glauben.

Der größte Vorzug der Hausagitation vor jeder anderen Art von Werbung besteht aber darin, daß die vielen Einwände gegen den Verband auf der Stelle widerlegt werden können. Die aus Unkenntnis oder Vorurteil gegen unsere Gewerkschaften vorgebrachten Bedenken sind trotz jahrzehntelanger Aufklärungsarbeit noch Legion. Die Hausagitation bietet allein die Gelegenheit, um jeden Einwand individuell behandeln und widerlegen zu können.

Durch den Besuch in der Wohnung muß sich der unorganisierte Arbeiter geehrt fühlen. Er sieht, daß auf seine Mitarbeit in der Organisation doch größerer Wert gelegt wird, wie es ihm aus dem fortwährenden gelegentlichen Zureden auf dem Wege zur Arbeit oder am Bierisch zum Bemühen gekommen ist. Er fühlt seinen persönlichen Wert steigen wie auch die Bedeutung der Organisation, um die es sich handelt. Daß seitens der Organisation so große Mühen aufgewandt werden, um ihn zu gewinnen, muß ihn unwillkürlich zum tieferen Nachdenken anregen.

Ein weiterer Vorzug der Hauswerbung besteht darin, daß die hierbei gewonnenen Mitglieder nicht so schnell wieder verloren gehen, wie es leider mit den bei Versammlungen infolge eines Strohfeuers gewonnenen häufig der Fall ist. Dem Krebschaden des übermäßig starken Mitgliederwechsels wird hier indirekt entgegen gewirkt.

Der größte Vorteil der Hausagitation ist die Gelegenheit zur Interessierung und Aufklärung der Familienmitglieder. Bei der Verarbeitung unter den Jugendlichen ist eine Rücksprache und Verständigung mit den Eltern fast unerlässlich. Nehulich steht's bei den Arbeiterinnen, sofern sie unverheiratet und noch im Elternhaus sind. Wo kann diese Einwirkung auf die Eltern oder sonstigen Familienvorfände aber besser geschehen, wie beim Hausbesuch?

Hier bietet sich die günstigste Gelegenheit, die Frauen über die Notwendigkeit und den Wert der Organisation aufzuklären. Was wäre notwendiger und wichtiger, wie das! In ungeliebten Fällen ist die Frau beim Mann, das Hindernis, das den Mann von der Mitarbeit in der Organisation abhält. Die betreffenden Männer verstehen es nicht, sie von der Notwendigkeit und dem großen Nutzen des Verbandes zu überzeugen. Die Frau beurteilt dann die Berufsorganisation wie die gemeinschaftlichen Vergnügungsvereine, die dem Mann nur Geld kosten, dem Haushalt aber nichts einbringen, es seien denn Rummer und Sorge und Uneinigkeit in der Familie.

Bei der Hausagitation ist die Gelegenheit geboten, der Frau den gemaltigen Unterschied zwischen Verband und Klimbimverein klarzumachen, ihr zu zeigen, daß es gerade im wohlverstandenen Interesse von Frau und Kindern liegt, wenn der Mann dem Verbands als treues Mitglied angehört. Es muß der Frau zum Bewußtsein kommen, daß ihr Mann sich an der Familie selbst veründigt, wenn er als Unorganisierter plant- und ziellos in den Tag hineinlebt. Schon dieser Gesichtspunkt allein muß uns den Wert der Hausagitation deutlich erkennen lassen.

Voraussetzung für jede erfolgreiche Hausagitation ist eine gründliche Vorbereitung. Bevor mit der eigentlichen Werbearbeit begonnen werden kann, müssen mehrere Konferenzen stattfinden aller Vorstandsmitglieder und Vertrauenspersonen, sowie aller Mitglieder, die sich für diese Arbeit eignen. Die Gewinnung und Heranziehung brauchbarer Mitarbeiter muß die unausgesetzte Sorge aller führenden Verbandsmitglieder sein. In den Zusammenkünften dieser Mitarbeiter für die Hausagitation ist ein geordneter Angriffsplan zu entwerfen, die Waffen müssen geschärft, d. h. der Inhalt des zur Verteilung gelangenden Aufklärungsmaterials muß nach allen Richtungen hin gründlich durchbesprochen werden, damit eventuell jeder Einwand der Unorganisierten und Fallschorganisierten trefflich widerlegt werden kann. Dann kommt erst die genaue Sondierung des Geländes, das bearbeitet werden soll, und zuletzt die planmäßige Einteilung der Bezirke und die Verteilung auf die einzelnen Mitarbeiter. In dieser Weise wurde in den letzten Wochen und Monaten überall in jenen Gruppen gearbeitet, die bis jetzt schon recht erfreuliche Ergebnisse an die Zentrale berichten konnten. Wenn nochmals an dieser Stelle darauf hingewiesen wird, dann nur deswegen, damit auch jene Gruppen, die sich bis jetzt hinsichtlich der Durchführung einer Werbeaktion noch passiv verhalten haben, dem guten Beispiele folgen und den Rest der Winterzeit zu einer intensiven Agitation benützen.

Das große Geheimnis des Erfolges auf agitatorischem Gebiete liegt nur in der gewerkschaftlichen Kleinarbeit. Das Gleiche gilt übrigens für alle Gebiete des gewerkschaftlichen Lebens. Wo die Kleinarbeit vernachlässigt wird, da klappt es niemals. Alles Große und Ganze setzt sich aus so und so vielen Kleinigkeiten zusammen, die an sich und für sich ganz unscheinbar sein mögen für den flüchtigen Beobachter, aber an ihrem Plage und zu ihrer Zeit haben sie doch ihre Bedeutung und tragen zum Gelingen und zur Wirksamkeit des Ganzen erheblich bei. Darum müssen auch insbesondere alle Ortsgruppenvorstände der gewerkschaftlichen Kleinarbeit die größte Beachtung schenken und ihren ganzen Stolz darin setzen, durch Gewinnung neuer Mitglieder die Bedeutung unseres Verbandes zu heben.

In allen Bezirken und Ortsgruppen sollten die maßgeblichen und verantwortlichen Führer des Verbandes ohne Unterlaß darauf drängen, daß die Hauswerbung auf der

ganzen Linie im vorstehend dargelegten Sinne durchgeführt wird, um die gegenwärtige günstige Situation für den Verband soviel wie eben möglich auszunutzen. Den treuen, fleißigen Mitarbeitern, die bei dieser Arbeit ihre ganze Kraft und freie Zeit in den Dienst unseres Verbandes stellen, soll der Dank und die Anerkennung der Verbandsleitung gewiß sein. Auf Beschluß von Vorstand und Ausschuß des Verbandes soll nach Abschluß der Werbestellung den treuen Mitarbeitern der Dank der Verbandsleitung auch durch ein äußeres Zeichen ausgedrückt werden. Mögen der opferbereiten und arbeitsfreudigen Kolleginnen und Kollegen besonders in den nächsten Wochen noch immer mehr werden. Dann ist eine günstige Weiterentwicklung unseres Verbandes gesichert. Die vielen Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden. Den kommenden Stürmen gilt es mutig ins Auge zu sehen.

Laß den Schwächling angstvoll zagen,
Wer um Hohes kämpft, muß wagen,
Leben gilt es oder Tod!

Laß die Wogen donnernd branden,
Nur bleib immer, mächtig du landen
Oder scheitern, selbst Pilot.

Vom mühevollen Amt unserer Vertrauensleute.

Wenn man einen Gradmesser für den Kulturstand eines Staates haben will, so braucht man nur den Stand seiner Verkehrsmittel ins Auge zu fassen. Wenn diese auf der Höhe stehen und die äußersten Winkel des Landes durchdringen, so ist das ein sicheres Zeichen dafür, daß das wirtschaftliche Leben des Volkes rege pulsiert. Was aber für das wirtschaftliche Leben die Verkehrsadern, das bedeuten für das Verbandsleben die Vertrauensleute. Ist der Vertrauensmannapparat in allen Ortsgruppen in Ordnung, so herrscht frisches, frohes Leben in allen Gliedern des Verbandes.

Es soll nun nicht Aufgabe dieser Darlegungen sein, den Vertrauensleuten ihre Pflichten vor Augen zu führen. Viel mehr wollen wir uns einmal recht klar machen über die Pflichten der Mitglieder gegenüber der Vertrauensperson des Verbandes. Leider sind sich die Mitglieder dieser Pflichten nicht immer in der rechten Weise bewußt, und besonders die Frauen der Mitglieder legen oft ein ungeschönes Verhalten gegenüber der Vertrauensperson an den Tag. Es muß gesagt werden, daß es Frauen gibt, die dem Vertrauensmann gegenüber treten, wie es ungeschickte Leute wohl einem lästigen Hausierer gegenüber tun. Diese Mitglieder sind eben dadurch ungemein die Interessen des Verbandes.

Wie sollten sich die Mitglieder nun der Vertrauensperson des Verbandes gegenüber verhalten? Sie müssen sich zunächst darüber klar sein, daß die Vertrauensperson ein Verbandsmitglied, und zwar in der Erfüllung ihrer Verbandspflichten pünktliches Mitglied ist. Einem unsicheren Kandidaten, der lieber oft mit seinen Beiträgen im Rückstande bleibt, traut man ein solches Ehrenamt nicht an. Dann ist die Vertrauensperson aber auch ein überzeugtes und opferwilliges Mitglied. Während sich doch das Gros der Mitglieder damit begnügt, die Beiträge zu zahlen, läuft die Vertrauensperson abends oder Sonntags Trepp auf Trepp ab, von einem Hause zum andern, um die Beiträge abzuholen und die Rechnungen anzusetzen.

Wir wollen uns darüber nicht täuschen, es gehört Fleiß, Opfermut und Hingebung für unsere gute Sache dazu, um das schwierige und oft sogar un dankbare Amt einer Vertrauensperson in der rechten Weise zu bekleiden.

Dann gehört die Vertrauensperson auch zu den unentbehrlichsten Gliedern in der Kette der Organisation. Die Vertrauensperson bekleidet eines der allerwichtigsten Ämter im Verbande. Von der Art ihrer Pflückerfüllung hängt das Wohlbefinden ganzer Ortsgruppen größtenteils ab.

Wie können nun Mitglieder durch ihr Verhalten der Vertrauensperson des Verbandes die Arbeitsfreudigkeit verleiden? Die Vertrauensperson arbeitet doch nur im Interesse der Mitglieder und dabei vielfach noch so gut wie umsonst. Da ist es doch wohl schon einfache Pflicht der Dankbarkeit, daß wir wenigstens Verständnis für ihre Mühe und Arbeit zeigen.

Aber auch unsern Frauen müssen wir begreiflich machen, daß der Vertrauensmann doch nicht kommt, „um bloß das Geld aus dem Hause zu holen“, wie sich einmal eine Frau dem Schreiber dieses gegenüber ebenso geschmackvoll wie feinsinnig ausdrückte. „Mein Mann ist nicht hier, kommen Sie, wenn mein Mann hier ist“, so tönt es der Vertrauensperson vielfach aus dem Munde der Frauen entgegen.

Hier liegt eine unverantwortliche Nachlässigkeit seitens jener Mitglieder vor, die so oder so ähnlich der Vertrauensperson entgegen treten. Gewiß kann es vorkommen, daß der Mann nicht zu Hause sein kann, wenn die Vertrauensperson erwartet wird. Ist es aber deshalb nötig, daß sie nochmals vorkommen muß? Bei etwas gutem Willen sicher nicht!

Muß man einen nötigen oder auch unnötigen Ausgang besorgen, wenn man auf den Besuch der Vertrauensperson rechnen kann, so übergebe man doch der Frau oder einem sonstigen Familienmitglied den Beitrag mit der nötigen Anweisung. Das ist doch so leicht und erspart der Vertrauensperson Lauferei und Verdruß. Es ist doch unsere Pflicht, daß wir der Vertrauensperson ihr schwieriges Amt nach Möglichkeit erleichtern, statt ihr die Arbeitsfreudigkeit noch unnötig zu vergällen.

Darum, Kolleginnen und Kollegen und besonders ihr Frauen der Kollegen oder ihr Mütter der jugendlichen Mitglieder, tragt euren Teil dazu bei, daß wir stets arbeitsfreudige und opferwillige Vertrauensleute im Verbande haben. Haben wir aber diese, dann wird auch das ganze Verbandsleben blühen und gedeihen.

Erst kommt der eigene Profit!

Schwer lastet die Lastung auf die Schichten der Lohn- und Gehaltskämpfer. Der geringe Lohn, der die Arbeiterschaft erhält, sinkt dauernd in ihrem realen Werte. Die Not, aus den Kriegsverhältnissen heraus geboren, durch die Inflation ins Unendliche gesteigert, kann unter den bestehenden Verhältnissen nicht beseitigt werden. Besonders groß ist die Not dort, wo Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Rankarbeit und Unterernährung ihren Einzug gehalten haben. Wier dem letzteren leidet heute der große Prozentsatz der arbeitenden Bevölkerung, besonders die heranwachsende Jugend, die Zukunft Deutschlands.

Gegen Lohnherabsetzungen wenden sich die Arbeitgeber mit allen Mitteln und versuchen immer wieder das alte Lied herunterzupfeifen: Lohnherabsetzungen bringen Produktivität und damit Verbesserung der Lebensmöglichkeiten. Trotzdem kommen wir im Laufe des letzten halben Jahres vorwärts, daß trotz der Beschäftigungsaktion der Regierung die Preise für Lebenshaltungsgüter steigen, ohne daß eine Lohnherabsetzung eingetreten war, und daß letzteres erst auf Drängen der Gewerkschaften geschah, als die staatlichen Schlichtungsstellen gegen-

über der furchtbaren Notlage der Arbeiterschaft sich dem nicht mehr verschließen konnten.

Besonders die Konkurrenz gegenüber dem Auslande wird immer wieder angeführt, wenn es sich darum handelt, den Lebensbedingungen entsprechend die Arbeiterschaft zu entlohnen. Wie die Konkurrenzfähigkeit aussieht, zeigt uns ein Schreiben einer Zürcher Firma für Fabrikanten und Schneidsteinanlagen, die sich in der Schweiz zur Ausführung von Arbeiten empfiehlt. In diesem Schreiben heißt es:

Bei Vergebung Ihrer Arbeiten bitten wir Sie, uns berücksichtigen zu wollen, weil wir Ihnen einige Vorteile bieten können, da wir bis heute in der billigsten Berechnung konkurrenzlos sind.

Wir bemerken noch, daß die Arbeiten zirka 80 bis 100 Prozent billiger ausgeführt werden, da in der Schweiz ein Spezialarbeiter einen Stundenlohn von mindestens 2.80 Franken hat, Sie aber bei uns in Zürich einen solchen von nur höchstens 0.80 Frank bezahlen."

So bietet sich eine deutsche Firma dem Auslande an auf Kosten der Lebensmöglichkeit der Arbeiterschaft.

Weiter. In den letzten Tagen ging eine Darlegung über die Preisveränderung der Kohle per Tonne ab Gube in den verschiedensten Ländern durch die Presse. Darnach stellte sich der Preis pro Tonne Kohle im Jahre 1913: in Deutschland: 13.80 Goldmark, in England: 9.1 Schilling, in den Vereinigten Staaten 0.80 Dollar. Oktober 1924: Deutschl. 15.00, England 21-22 Schilling, Ver. Staaten 1.55 Dollar. Hieraus ersehen wir, daß für Deutschland sich eine Preissteigerung in Kohle von 8.6 Prozent, für Amerika von 93.75 Prozent und für England von 141.7 Prozent ergibt. Daß die Lohnsätze der Arbeiterschaft in diesen beiden zuletzt genannten Ländern gegenüber der Vorkriegszeit ganz wesentlich gestiegen sind, ist allgemein bekannt. Hier in Deutschland kennt man dieses nicht, davon zeugt schon die Steigerung von nur 8.6 Prozent. Erst kommt der eigene Profit, die Rentabilität des Betriebes, dann kommt die Konkurrenzfähigkeit und dann ja, was dann noch übrig bleibt, das ist der Lohn der Arbeiterschaft. Wie man in England über uns denkt, geht aus einem Artikel der „Financial Times“ hervor:

„Wenn die Arbeiter und Unternehmer nicht dazu gebracht werden können, ein gemeinsames Verständigungsprinzip anzunehmen darüber, was angemessene Löhne sind, sind die Aussichten der deutschen Industrie denkbar ungünstig. Die Kluft zwischen Arbeitern und Unternehmern scheint im Augenblick unüberbrückbar zu sein. Indessen wird ohne Rücksicht zu einer Zusammenarbeit etwa in der Form eines Arbeiter- und Unternehmerkonsortiums (bei gemeinschaftlicher Erhöhung der Produktion und der Lebenshaltung nicht möglich sein.“

Wie man in den Arbeitgeberkreisen Deutschlands denkt, geht aus einer Kundgebung an die deutsche Öffentlichkeit hervor, die berufene Vertreter in einer Sondernummer des Berliner „Börsen-Kuriers“ am 21. Oktober bekannt gegeben haben.

Sie wollen: 1. Beseitigung der tarifvertraglichen Regelung der Löhne und Arbeitsbedingungen; 2. erhebliche Herabsetzung aller Löhne trotz Steigerung der Lebenshaltungskosten; 3. Beseitigung der behördlichen Schlichtungsrichtungen; 4. Beseitigung der Betriebsräte; 5. Beseitigung der öffentlichen, von Arbeitern und Arbeitgebern vermittelten Arbeitsnachweise; 6. Beseitigung der Erwerbslosenfürsorge; 7. Abbau der Arbeiterschutz- und Arbeiterversicherungsgesetze; 8. Beseitigung des Arbeitsministeriums.

Sie reden über Volksgemeinschaft, meinen aber bei eibe nicht eine solche, die sich auf christlicher Grundlage aufbaut,

Der letzte Arbeitstag.

Von Verbandskollegin Maria Hahn-Barmen.

Im Hospizsaal herrschte eine gedrückte Stimmung. Es war verschiednen Arbeiterinnen gekündigt worden. Da nicht viel Anträge vorlagen, fürchtete man die Zahl der Beschäftigten zu vermindern. Die Mädchen, die Jungen, Frisuren und Gesunden waren immer noch beseitigt, aber was krank und alt war oder in besseren Zeiten einmal ein freies Wort riskiert hatte, wurde nun wegen Arbeitslosigkeit abgebaut.

So hatte Frieda ihren letzten Arbeitstag. Morgen und immer würde sie fortan arbeitslos sein. Da mußte die harte Unterstüßung und die Invalidenrente ihres alten Vaters schon ansprechen zum Leben, denn eine Stelle in einem anderen Betrieb bekam sie wohl nicht mehr.

Wie festum das war: zum letzten Mal! „Mein Hasepel, mein Tisch“, hatte sie jahrelang ihr Arbeitsgerät genannt, und morgen würde ein anderes Mädchen auf ihrem Plage sitzen, und Bänder und Eichen würden sich um ihre häßlichen wie heute noch um sie.

Und sie sah es schon, die harte harte Kordel, damit würde sie nicht fertig an diesem ihrem letzten Arbeitstag, die mußte eine andere Hand fertig haken.

Beruhigen, mit kaltem Mittel, haben die Geschäftsinnen nach Frieda, die geduldig Lage zu Lage die widerstandsfähige Kordel drehte.

Man hatte sie lieb, die stille freundliche Kollegin, die morgen nicht mehr hier mit ihnen hängen.

Ein leises Grausen kam die jungen unbefangenen Mädchenherzen an bei dem Gedanken, einmal so alt sein und immer noch hier zu sitzen.

Wer sie hofften so alle auf einen „Märchenprinzen“, der sie bald schon, erlösen kam.

Frieda hatte diese Hoffnung nie gehabt. Unter Arbeit und Mühen war ihre Jugend in Sorge für die Eltern hingegangen, seit Vaters Tod mußte sie den halbgelähmten Vater nach ihrer Tagesarbeit betreten. So war sie alt geworden, und heute verteilte sie den letzten Arbeitstag.

Morgen, wenn die Sonne schien, würde auf der grauenhaften Wand ihr gegenüber wieder das Schattenschild der Friseurin stehen, das ihr in jungen Jahren immer wie ein Schutzgitter erschienen war. Demnach, als sie noch nichts von Schicksalswechsellinien kannte, als die gewöhnliche Aufzählung noch unberührt ihrer Kennzeichen war und sie zwischen so schwerem Tag am Leben.

Dort am Regal, wo die Etiketten lagen, hatte sie einmal weinend geschanden, damals, als der Sturz durch ihr junges Leben ging und der Meister sie schickte ins Irden Reich.

Und hier, der Hasepel hatte ihre Tränen gesehen in fernere Zeit, wenn man den Lohn küßte und Tagelöhne machte. Was sollte denn so ein junges Ding in solchen Dingen anders tun als weinen?

Da ward man für die christliche Gewerkschaft. Zögernd und etwas zurückhaltend war sie beigetreten.

Ein wenig widerwillig es ihrem Empfinden, in einer öffentlichen Versammlung zu gehen. Es war alles noch so neu und ungewohnt.

Aber im Kreise dieser Arbeitskolleginnen und Kollegen, die alle gleiche Last und gleiche Mühe trugen, und die vereint an der Besserung ihrer Lage arbeiteten, war ihr allmählich leicht und froh geworden. Da tauchte man sich aus, und das Gefühl des Alleinseins und der Sehnsucht nach dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit.

Das war wie die Fäden an den Bandwürmern, die vereint kunstvolle Bänder ergaben, allein jedoch hilflos flattern und wirren.

Es wurde Frieda christliche Gewerkschaftlerin. Es war eine schwere Zeit für sie gewesen damals.

Im anderen Lager war man auch nicht müßig, hatte geworden und agitiert, und so gehörten die meisten der Arbeitskolleginnen der freien Gewerkschaft an. Da hatte die „Fromme“, die „Fiene“, die „Bessmester“ und wie die „schönen“ Namen alle hießen, die man ihr gab, dran glauben müssen.

Kein Schaberwerk und kein Spott blieben ihr erspart. Aber Frieda war ihren Weg gespart, unbekümmert um das, was man ihr antat.

Und sie suchte Wegefahrtslinien und fand sie.

Der Jugend war sie immer am liebsten zugehen gewesen, der Jugend, die im Räume nebenan vorbereitende Arbeit für die Hasepelinnen tat. Die Jungen, Hasepflücker, die da hassen und jammern und mitunter laut ärmten und still kämpften. Denn gedachte Friedas Liebe, und die meisten hatten auch sie gern.

Aus ihrer Schar war manche auf ihr Werben hin ihre Verbandskassiererin geworden.

Und Frieda festete, sie muß die eine Kordellage ablassen, sie hat sich verzählt. Wenn Hasepeln darf man nicht nachdenken und sinnen, da heißt es zählen, zählen immer wieder.

Sie hatte es all die Jahre lang getan. Nur bei ganz kurzem Maß oder beim Etikettieren dürfen die Gedanken wandern.

Und heute ist ihr letzter Arbeitstag, da will sie doch noch vollwertige Arbeit leisten.

Aber ein freundliches Gesicht läßt sie doch den Gedanken jeden weiterlassen.

„Frieda, lassen Sie die Kordel, sie eilt nicht. Hier ist eine eilige Kommission Ricken“, sagt ihr die Meisterin.

Und während Frieda die angelegene Arbeit beiseite stellt und die nachlassenden Ricken ins Hasepflücker legt, flücht draußen die liebe laute Jugend herein. Sie hat ihre Panse hinter sich und traut sich nun langsam an ihre Arbeit.

Agnes, das blasse, feinschlebrige Kind, Friedas Liebling, muß ihr eine Spule weißen Garns zum Abwinden der Schnurriemen bringen.

So kann sie für Stunden schaffern ohne zählen zu müssen, und die Erinnerung darf bei ihr am Hasepel sitzen an diesem, ihrem letzten Arbeitstag.

Da Nebenraum kreuzen und jammern die Wäpflückerinnen, und die flinken jungen Finger zücken und häufen das bunte Band.

So viele viele junge Kinder haben dort gestanden in all den Jahren. Frieda hat sie kommen und gehen sehen. Immer wieder sind neue dagewesen. Diese hier sind für sie die letzten.

Bei allen hat sie nützlich einen Agitationsbesuch gemacht. Bei der jüngsten Gerda war sie, bei dem Trostbengel, der Lori, bei der Toni, der Ernst und der Elisabeth und all den anderen.

Es ist so viel unbeforgter Leichtsinns, aber auch oft so tiefe Tragik in diesen jungen knospenden Seelen.

Und vor Frieda steht ein Bild. Sie hatte die Lore besucht, um sie für die Gewerkschaft zu gewinnen.

Es war ein mühseliges Suchen gewesen, über winkelige Höfe und düstere Treppen, irgendwo unterm Dache, ein arbeitsloses Heim.

In all der Armut aber eine gepuzte, geschmückte Frauensperson. Die schäufte und keifte mit der kleinen neuliebenden Lore und machte laut, als sie erfuhr was Frieda herführte.

„Vertreiben Sie meinem Töchterchen ein wenig die Zeit, vielleicht halten Sie Andacht mit ihr. Ich muß fort.“

Draußen war sie ein Lachen und Nicken noch im Flur, und Lore ballte zornig die kleine Faust.

„Ich will mit, will mich amüsieren. Nachher gehe ich auch“, ließ sie heroor.

Frieda hatte sie an jenem Abend mitgenommen in ihre stille friedliche Häuslichkeit.

Wer heute war ja ihr letzter Tag. Soviel unverbrauchte Arbeitskraft, soviel Wollen und Wirken barg noch ihre Frauenlebe. Aber von morgen ab war sie abgebaut. Bitterkeit füllte ihr Herz. Leise stritten die Metallnadeln an den Nieten, die sich auf dem Hasepflücker reichten.

Eine Tagesstunde nach der anderen verrann. Bild um Bild zauderte die Erinnerung vor Friedas Sinn. Und der Stapel vor ihr wuchs und wuchs, und eine halbe Stunde vor Tages schluß war ihre letzte Arbeitsleistung an dieser Stätte getan.

Dann kam sie auf. Die Tischschubladen mußte ihre lang gehüteten kleinen Habseligkeiten hergeben: ein Neues Testament, ein Blatt mit einem fröhlichen Gedicht, ein halbwelches Sträußchen und ihre Schere.

Wohlwollig packte sie alles ein, und gerade, als sie ihren Platz in Ordnung gebracht hatte, machte das schwarze breite Band des Dreibrümmens langsamere Umdrehungen. Einmal ging noch um und noch einmal, ein jägerndes Rucken noch, ein Zittern, dann stand es still.

Und durch den weiten Raum gellte die Sirene.

Ein Grinsen noch von Hand zu Hand draußen am schwarzen Fabrikator, dann häßte Rebel und Schwerkant die Schreidende ein.

Nie mehr würde sie auf diesem Wege zur Arbeitsstätte gehen, nie mehr die Beschäftigung eines wohlverdienten Arbeitstages durchkosten, nie mehr eine Seele.

Da hob sich eine kalte Kladderhand in ihrem Arm.

„Frieda, daß Sie gehen müssen.“

Ein Schluchzen war in Lores Stimme.

„Komme zu mir, kleine Lore, immer, immer.“

Und die kleine zarte Agnes war mit einem Male an ihrer anderen Seite.

Da wurde es plötzlich vor Frieda hell.

Sie konnte ja weiterwirken für die Jugend, schon in ihrem Arbeiterinnenverein.

Denn eines gab ihr ja die Zukunft, woran es ihr in ihrem Arbeitsleben so oft gemangelt hatte, Zeit, viel Zeit.

in der der Einzelne geachtet und für die Gesamtheit arbeitet. Was sie wollen ist die Volksgemeinschaft...

Soll Deutschland hoch kommen, darf dieses nicht geschehen, sondern muß den Lebensbedürfnissen und Rechten des ganzen Volkes Rechnung getragen werden.

Wenn sie allein Herr im Hause sind!

Die Firma Cornelius Schmidt, Eisengießerei-Rüppesberg, hat in Bernbach bei Gelnhausen eine Zwischengießerei errichtet. In diesem Betriebe sind durchschnittlich 25-30 Arbeiter beschäftigt...

Das Verhalten dieser Firma ist ein typisches Beispiel für die Bestimmung, wie sie heute vielfach im Unternehmertum herrscht. Den Wiederaufbau Deutschlands denken sich manche dieser Unternehmer nur in der Weise...

Allgemeine Rundschau.

Ausgewählte haben kein Anrecht auf den Tarifvertrag.

Das Berggewerbeamt in Aachen, Spruchkammer Aachen, hat kürzlich eine außerordentlich wichtige Entscheidung gefällt. Der Unionist B war von der Verwaltung der Grube "Goulen" wegen mittäglchen Betrugs mit einer Strafe in Höhe eines halben Lohnes bestraft worden...

Berechte organisieren sich nicht!

Besucher in einem Irenhaus zu einem Irenpfleger: "Wieviel Berechte haben Sie hier?" "Ungefähr siebenhundertfünfzig." "Und wieviel Pfleger?" "Amoll!" "Haben Sie keine Angst, daß sich die Berechten einmal organisieren und gemeinsam über Sie herfallen?" "Pfleger (lächelnd): "Berechte und Karren organisieren sich nie!" ("The Irishman", London, 12. 1. 1924)

Was alles möglich ist!

In einer Berliner Zeitung lesen wir unauffällig in kleiner Uberschrift am Ende des Handelsteiles eine recht interessante Mitteilung. Es heißt dort: "Zu hohe Geschäftsaufsichtsgebühren. Bei den umfangreicheren Geschäftsaufsichtsbüroen, vor allem im Rheinland, sind Aufsichtspersonen Gebühren bewilligt, die vielfach die Quote der Säubiger erheblich verringern haben..."

Ob der Staatsanwalt sich wohl mit ihm befassen wird?

Eine "Lohnbewegung" der Unorganisierten.

Wie "Der Danziger Gewerkschafter", das Organ der christlichen Gewerkschaften der Freien Stadt Danzig, zu melden weiß, hält die große Mehrheit der Arbeiter der dortigen Schiffbauwerft die Organisation für überflüssig. Die notwendigen Lohnzulagen erwartet man auch ohne die Tätigkeit der Gewerkschaften...

Schusses sodann mitgeteilt, daß die Lohnzulage 3-4 Pfg. pro Stunde betragen sollte. Auf die Frage, ob alle Arbeiter diese gleiche Zulage erhielten, wurde geantwortet: "Nein, nur die Vorarbeiter und die besten Arbeiter des Werkes..."

Die Auswahl der besten Arbeiter sieht nun so aus: "In einer Abteilung dieses Werkes sind 35 Arbeiter beschäftigt. Meister S... hatte eine Liste mit 12 der 'besten Arbeiter' aus dieser Abteilung fertiggestellt. Doch der Oberingenieur R... machte durch sechs Mann einen Strich..."

Dieser interessanten Bericht über die "Lohnbewegung" der Unorganisierten haben wir dem Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften entnommen. Wir fügen hinzu: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Die freien Gewerkschaften.

Die im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund vereinigten freien Gewerkschaften zählten am Schlusse des Jahres 1922 7821 855 Mitglieder. Im Laufe des Jahres 1923 ist die Mitgliederzahl auf 5 749 763 gesunken. Der Rückgang ist verhältnismäßig stärker als bei den christlichen Gewerkschaften...

Aus dem Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine.

Mit dem 1. Januar 1925 hat der Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine ein Generalsekretariat in Berlin-Spandau Johannistift, eingerichtet. Damit ist ein Ziel, nach dem die Führer der evangelischen Arbeitervereinsbewegung, vor allem der verstorbenen Herr Dr. Weber, seit Jahrzehnten strebten, nach mancherlei Schwierigkeiten, erreicht...

Ärtere Deutsche Volksbank.

Interessant, darauf hinzuweisen, daß die z. Zt. gültigen Zinssätze für den Goldmarksparverkehr mit der Deutschen Volksbank ab 1. 1. 1925 folgende sind: 8 Prozent pro anno bei täglicher Kündigung, 9 Prozent pro anno bei monatlicher Kündigung, 10 Prozent pro anno bei vierteljährlicher Kündigung.

Aus der Textilindustrie.

Das Geschäft der Textilindustrie hat in den letzten Wochen in fast allen Zweigen eine erhebliche Belebung erfahren. Die Baumwollwebereien sind in glatten Stapelartikeln vielfach schon für das ganze zweite Vierteljahr mit Aufträgen versehen. Es hat sich dabei wieder einmal gezeigt, daß lediglich Angebot und Nachfrage die Preise regulieren...

Mit seinen Aufgaben in einigen Sorten feiner Hemdenstoffe, Bettdecken und einiger anderer Artikel hält der Großhandel in diesen Tagen zurück. Man war vielfach gewöhnt, diese Artikel wie in der Vorkriegszeit aus dem Elbfeld zu beziehen, und man will deshalb nun zuerst den Ausgang der deutsch-französischen Verhandlungen abwarten. Man hört in Großhandelskreisen hier und da die Ansicht, daß man ohne elbische Waren nicht auskommen könne...

Auch die Kleiderstoffwebereien haben in den letzten Wochen wieder gute Aufträge erhalten. Das Hauptinteresse wendet sich zwar zunächst noch bedruckten Stoffen zu, während bei wollenen gemebten Stoffen die Aufträge einstelligen noch geringeren Umfangs sind. Die Leinenweberei hat in diesen Wochen auch wieder einige Aufträge erhalten, obwohl die Gesamtbefristung hier immer noch sehr zu wünschen übrig läßt. Tüchzeuge liegen hier verhältnismäßig gut, auch Handtuchzeuge bringen einige Nachfrage, aber glatte Leinen und Halbleinen finden immer noch wenig Interesse...

Die Lage der Textilmaschinenindustrie ist auch noch immer recht ungünstig. Die Besserung des Beschäftigungsgrades der Textilindustrie ist bisler auf die Beschäftigung der Textilmaschinenindustrie noch ziemlich ohne Einfluß geblieben. In vielen Fällen wird auch die geringe Kapitalkraft der Unternehmen die umfangreichere Beschaffung neuer Maschinen unmöglich machen. Das Auslandsgegeschäfts scheitert immer noch allzu oft an den zu hohen Preisen der deutschen Fabrikanten...

Zur Lage der Tuchindustrie.

wird der R. B. aus dem Kreise der Tuch- und Wollwaren-Hersteller unterm 17. Januar 1925 geschrieben:

Die Lage des Tuchgewerbes im Monat Dezember zeigte nur geringe Veränderungen. Bei ihrer Beurteilung muß davon ausgegangen werden, daß dieser Monat schon immer zu dem in geschäftlicher Beziehung ruhigsten Teil des Jahres gehört hat und davon dieses Mal keine Ausnahme machte. Die Beschäftigung war in den einzelnen Bezirken der Tuchindustrie recht uneinheitlich. Manche Unternehmungen konnten Aufträge herbeiführen, welche eine volle Beschäftigung für die nächsten Monate gewährleisten; andere dagegen verfügten nur über einen geringen Auftragsbestand. Die Schwierigkeiten bestanden unverändert fort; die Kapitalknappheit, Steuerlasten, soziale Abgaben und schleppender Geschäftsgang wirkten auf das Geschäft nach wie vor hemmend...

Die Corridauer Tuchindustrie konnte leichte Durchschnittsleistung der Arbeitszeit verzeichnen, was aber einerseits mit den Feiertagen und andererseits mit der Musterung zusammenhängt. Nach wie vor gingen Aufträge nur in geringem Umfang ein, so daß verschiedene Betriebe auf Lager arbeiten. In Erimtschau war die Beschäftigung bedeutend. Die allgemeine Lage bei den Unternehmungen in Finterwalde hat sich verschlechtert. Dort mußte über Mängel an Bestellungen geklagt werden nur durch Hereinnahme von Aufträgen zu ungenügenden Preisen zu befehlen ist, um die Betriebe einigermaßen aufrecht zu erhalten und die Arbeiter nicht erwerbslos zu machen. Die Abnehmer des Forter Tuchbezirkes hielten mit dem Abzug von Geschäften sehr zurück. Die Nachfrage nach Lagerware war schwach; dagegen wurde nach billiger Sommerware mit zugehöriger Aufhebung in steigendem Maße gefragt. Auch wurden in größerem Umfang Aufträge erteilt. Die Arbeitszeit betrug durchschnittlich fünf Tage in der Woche; die sechs mit Rücksicht auf die Feiertage die Arbeitszeit vorübergehend erhöht worden, obwohl dafür nicht in allen Fällen eine wirtschaftliche Notwendigkeit vorlag. Die Tuchfabriken in Luckenwalde waren mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse regelmäßig beschäftigt. In Neumünster aber war die Beschäftigung ungenügend; die Aussichten auf Besserung sind allgemein nicht günstig. Die Beschäftigung im Bezirk Spremberg ist weiter zurückgegangen, da der Auftragsbestand sich im allgemeinen erheblich verminderte. Verschiedene Unternehmungen haben Bestellungen zu Preisen über eymen müssen, die nur bei erheblichen Suofanopfern gewährt werden konnten, um Stilllegungen zu vermeiden. Die Aussichten für das weitere Geschäft sind sehr schlecht; teilweise wird zwar nächste Belebung erwartet, doch sind bestimmte Anhaltspunkte dafür nicht vorhanden. Die Betriebe arbeiten zu Teil noch still; zum Teil mit mehr oder minder großen Einschränkungen, die sich bis auf drei Tage in der Woche erstrecken.

Die Tuchherstellung bei der Aachener Industrie konnte sich etwas besser entwickeln, und die Betriebe brauchen keine Ruhelage mehr einzulegen. Die größeren Unternehmungen arbeiten voll; doch hatten die meisten Fabriken ihre Arbeitszeit nach wie vor gestreut. In den Betrieben des Wuppertaler Industriebezirks war das Geschäft sehr ungleichmäßig; bei den durch die Rohstoffnotierungen bedingten hohen Verkaufspreisen wurden im allgemeinen billigere Sorten gesucht, als sie im dortigen Bezirk hergestellten werden. Manche Fabriken haben für die nächsten Monate gut zu tun, während andere wieder nur über einen ganz geringen Auftragsbestand verfügen. Neue Bestellungen gingen nur wenig ein. Im M.-Gladbacher Bezirk hatte sich die Nachfrage nach Tuch merklich belebt. Die Buckskin-Webereien, und zwar insbesondere diejenige, die sich im Besitz einer Spinnerei befinden, sind auf Monate hinaus beschäftigt. Aber auch nach Waren mittlerer Beschaffenheit wurde gefragt. Neuerdings hat man in größerem Umfang die Herstellung von Regenmantelstoffen aufgenommen.

Hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Verhältnisse in der Tuchindustrie läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Im vergangenen Jahre hatte die Tuchindustrie ihrerseits alles getan, um den Wiederaufbau auf ihrem Gebiete zu ermöglichen und zu fördern, insbesondere Hebung des Absatzes ins In- und Ausland herbeizuführen. Vollkommene Klarheit herrscht darüber, daß nur in Arbeit und Kampf eine Besserung der Innen- und Außenwirtschaft erreicht werden kann. Die Gestaltung der wirtschaftlichen Entwicklung im laufenden Jahre hängt hauptsächlich von den Möglichkeiten der Ausführung, von der Kaufkraft des inländischen Marktes sowie von der Haltung des Weltmarktes ab. Gemäß muß versucht werden, die Hemmnisse zu beseitigen, die der Stärkung des Absatzes ins Ausland entgegenstehen. Aber günstige Handelsverträge allein können das nicht herbeiführen, wenn nicht erst die Grundlagen errichtet werden, die es ermöglichen, deutsche Tuche auf den ausländischen Märkten preiswürdig anzubieten. Hierzu gehören insbesondere die Schaffung eines einfachen, gerechten Steuersystems und der weitere Abbau der immer noch unüberwältiglichen hohen Frachten. Aus der Tatsache, daß die Tuchindustrie die Krise des vergangenen Jahres glücklich überwunden hat, dürfte auf die Möglichkeit weiterer Gesundung zu schließen sein. Wird in den vorhin kurz angeführten Fragen eine der Industrie einigermaßen günstige Lösung herbeigeführt, dann wird auch entsprechende Besserung der wirtschaftlichen Lage zu erwarten sein.

